

setzte und das wirkungsmächtige Abhängigkeitsverhältnis von *potens* und *pauper* fest im kirchlichen System und Alltag institutionalisierte. Im Hochmittelalter schließlich erreichten die Formen und Praktiken unter dem Eindruck der tiefgreifenden gesamtgesellschaftlichen Veränderungen (u. a. Bevölkerungsexplosion, Städtegründungen) einen vorläufigen Höhepunkt, freilich auch eine folgenreiche Spaltung: Die innerkirchliche Armutsbewegung stellte nicht nur bis dahin etablierte Normen der bischöflichen Armenpolitik in Frage. Die sich hier andeutende Diversifizierung der Fürsorge stellt die Weichen für den tiefgreifenden Wandel an der Wende des Spätmittelalters zur frühen Neuzeit, bei dem eine auch theologisch debattierte Neubewertung des Verhältnisses von Arbeit und Armut schon die bis heute prägenden Grundfragen einer modernen Sozialfürsorge diskutiert.

Insgesamt widersteht Schneider mit seinem Werk der Versuchung, eine Tendenzgeschichte (Fortschritt oder Verfall) zu schreiben. Die rundherum differenzierte, durchaus auch für ein breites Publikum verständliche Geschichte der Armenfürsorge wird dem eingangs formulierten Charakter einer Synthese durchwegs gerecht. Schneider zeichnet detailliert einen Zivilisationsprozess nach, der sich abseits aller säkularen Tendenzen seit dem Spätmittelalter immer im christlichen Referenzrahmen bewegte. Diesen dabei konsequent transparent herauszuarbeiten, ist eine der Stärken des Buches.

*Jens Aspelmeier*

ANDREAS HOLZEM (HRSG.): Wenn Hunger droht. Bewältigung und religiöse Deutung (1400–1980) (Bedrohte Ordnungen, Bd. 6). Tübingen: Mohr Siebeck 2017. 324 S. ISBN 978-3-16-155175-8. Geb. € 69,00.

Der Hunger spielt im Christentum eine zentrale Rolle, von der Bibelgeschichte bis zu den kirchlichen Hilfswerken. Gleichwohl ist er in seiner historischen Tiefe und kirchenpraktischen Bedeutung kaum zusammenhängend thematisiert worden. Diese Lücke adressiert nun das vorliegende Buch. Es identifiziert den Hunger nicht nur als religionsgeschichtlichen Dauerbrenner, es illustriert auch, wie sehr Hungerereignisse als Katalysator zentraler kirchlicher Wandlungsprozesse dienen.

Der Band dokumentiert eine Tagung des Sonderforschungsbereichs »Bedrohte Ordnungen« der Universität Tübingen. In elf Beiträgen verfolgt er die religiöse Deutung und Bekämpfung von Hungerkatastrophen und Unterernährung über einen Zeitraum von mehr als 500 Jahren. Diese enorme Breite wird kompensiert, indem man sich weitgehend auf Deutschland und die katholische Kirche konzentriert. Globale Perspektiven oder Ausblicke auf den besser erforschten Humanitarismus kommen dementsprechend nur am Rande vor.

Das Buch gliedert den langen Beobachtungszeitraum in drei Epochen: Im ersten Teil nehmen Christian Jörg, Manfred Jakobowski-Tiessen und Jürgen Michael Schmidt die Hungerkrisen der »Kleinen Eiszeit« in Spätmittelalter und Früher Neuzeit in den Blick. Sie zeigen, dass eine Deutung der Hungersnöte als Strafe Gottes bereits zu dieser Zeit keineswegs unumstritten war. Vielmehr diente die Straftheologie des Hungers vor allem als Katalysator kirchenimmanenter Debatten – von Frömmigkeitspraktiken bis zu neuen Feiertagen. Auf das konkrete Bewältigungshandeln wirkte sie sich kaum aus. Gemeinsam relativieren die Beiträge die Kluft zwischen Moderne und Vormoderne, räumen mit einigen Mythen der Hexenforschung auf und verweisen auf überraschende Parallelen zwischen den Konfessionen. Im zweiten Teil untersuchen Bernhard Schneider, Andreas Holzem und Christina Riese das lange 19. Jahrhundert. Ihre Beiträge verschieben den Fokus auf das Phänomen der Armut. Die akuten Hungerkrisen dieser Zeit – etwa 1816/17, 1845–48 oder 1918–20 – behandeln sie nur am Rande. Sie illustrieren vor allem, welche Bedeutung

Hungernarrative für die Entstehung des Sozialkatholizismus besaßen. Dies galt nicht nur für die liturgische Ausdeutung sondern auch für die konkreten Hilfsvereine, die in Reaktion auf wachsende weltliche Konkurrenz entstanden. Im dritten Teil nehmen Thomas Großbölting, Benedikt Brunner, Florian Bock und Johannes Stollhof schließlich die Jahre 1960–1980 in den Blick. Sie verfolgen, wie der Hunger im globalen Süden zur Triebfeder für die Entstehung der großen kirchlichen Hilfswerke für die »Dritte Welt« wurde. Auf diese Weise diente die Beschäftigung mit dem Hunger nicht nur dazu, Legitimationsverluste im eigenen Land zu kompensieren, sie trug auch entscheidend zur weltkirchlichen Erweiterung der christlichen Konfessionen bei.

In der Zusammenschau fallen aufschlussreiche Parallelen zwischen vormodernen, modernen und postmodernen Hungerdeutungen ins Auge, die in den einzelnen Beiträgen jedoch nicht immer reflektiert oder diskutiert werden. So scheint die kirchliche Motivation von »Fernstenliebe« ein Dauerthema gewesen zu sein und kein Proprium der Moderne. Gleiches gilt für die beständige Herausforderung von religiösen Deutungen durch weltliche Antworten – von den Maßnahmen der mittelalterlichen Stadtobergkeiten bis zum säkularen Humanitarismus im 20. Jahrhundert. Glücklicherweise führt eine ausführliche Einleitung des Herausgebers einige zentrale Fäden zusammen.

Insgesamt bietet das Buch einen willkommenen und in dieser Breite neuartigen Überblick über sein Thema. Es illustriert nachdrücklich, dass die Beschäftigung mit dem Hunger über Jahrhunderte hinweg zentrale Bedeutung für innerkirchliche Reformprozesse besaß. Es wäre spannend gewesen, auch die aktuelle Rückkehr des Hungers in den Blick zu nehmen – von der Bedrohung durch den Klimawandel bis zur Konjunktur von Tafeln und food banks. Das Repertoire kirchlicher Antworten auf diese Herausforderungen kann man nun diesem Band entnehmen.

*Dominik Collet*

WILLEM MARIE SPEELMAN U.A. (HRSG.): Armut als Problem und Armut als Weg. Münster: Aschendorff 2018. XII, 504 S. ISBN 978-3-402-13302-6. Geb. € 67,00.

»Ach, wie wünsche ich eine arme Kirche für die Armen!« Der berühmte Satz von Papst Franziskus liefert den *cantus firmus* für den vorgelegten Sammelband, der die Beiträge der Doppeltagung »Armut als Problem und Armut als Weg« in Münster und Utrecht 2015 dokumentiert. Leitend ist dabei die franziskanische Perspektive und Spiritualität, mit der ein zentrales Problem franziskanischen Lebens wie moderner Theologie gleichermaßen diskutiert wird: die Frage nach dem rechten Verhältnis zu sowie dem richtigen Umgang mit Armut. Diese Schwerpunktsetzung mag, trotz vieler Studien mit ähnlicher Stoßrichtung, zunächst überraschen. Denn dass Armut nicht sein soll, dass die Armutsbekämpfung ein wesentliches Ziel moderner Gesellschaft ist, das ist in politisch-ethischer Perspektive nicht disponibel. Die skandalöse Verteilung von Geld, Gütern, Wissen und Macht, die immer weiter aufgehende Schere zwischen Arm und Reich, die unfreiwillige Armut, die Milliarden von Menschen betrifft, sie scheinen keinen Platz für einen Diskurs über den »richtigen« Umgang mit Armut zuzulassen. Armut, so die politische Überzeugung, darf nicht sein.

Und doch besitzt die Armut auch ein positives Potential: von der Grundforderung der Armut im klösterlichen Leben bis hin zu modernen – auch säkularen – Konzeptualisierungen des Verzichts in einer postökonomischen Gesellschaft. Ganz zu schweigen von den Konzeptionen einer Kirche als einer armen Kirche. Vor allem das franziskanische Ideal der freiwilligen radikalen Armut legt hier eine zweite Spur.